

Deutsche Sprache

Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation

Herausgegeben von Hugo Steger

im Auftrag des

Instituts für deutsche Sprache, Mannheim

6. Jahrgang 1978



ERICH SCHMIDT VERLAG

Herausgeberausschuß: Werner Besch, Bonn; Odo Leys, Leuven; Gerhard Stickel, Mannheim.

Herausgeberrat: Die Mitglieder des Herausgeberausschusses und
Wladimir Admoni, Leningrad; Jean David, Metz; Hans Eggers, Saarbrücken;
Ulrich Engel, Mannheim; Karl Hyldgaard-Jensen, Kopenhagen; Eijiro Iwasaki,
Tokio; Gerhard Kaufmann, München; Hugo Moser, Bonn/Mannheim; William
G. Moulton, Princeton.

Schriftleitung: Eva Schütz, Freiburg; Angelika Ballweg-Schramm, Mannheim.

ISSN 0340-9341

© Erich Schmidt Verlag, Berlin 1978

Satz: Jürgen Kleindienst, Berlin

Druck: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege

Nachdruck verboten · Alle Rechte vorbehalten

Dokumentation

Michael Grabski, Joachim Ballweg, Hubertus Opalka

KOLLOQUIUM DEUTSCHE SPRACHPARTIKELN Berlin, 6.–10. September 1977

Dieses Kolloquium, das Harald Weydt von langer Hand vorbereitet hatte – das erste Rundschreiben lag über eineinhalb Jahre zurück –, war für viele Teilnehmer ein wohltuendes Gegenstück zu dem Wiener Kongreß der Woche vorher (s. Deutsche Sprache 6 (1978) 169–188) vor allem wegen seiner thematischen Geschlossenheit und der kleinen Teilnehmerzahl (etwa 70). So wurde ermöglicht, was man bei größeren Kongressen oft vermißt, nämlich ausführliche Diskussionen, die meist sehr freundlich und fast immer sehr konstruktiv waren.

Daß es trotzdem nicht möglich ist, über das gesamte Vortragsprogramm zu berichten, das immerhin (s. u.) 46 Beiträge umfaßte, ist klar, zumal in zwei oder drei Sektionen getagt wurde, um den Referenten genügend Zeit zur Darstellung und Diskussion zu geben. Eine Auswahl von Vortragsberichten mag genügen, um die Spannweite deutlich zu machen; diese Auswahl impliziert natürlich keine Wertung, sondern spiegelt lediglich die Interessen des Verfassers wider. Eine Veröffentlichung der Beiträge ist geplant.

H. Weydt (Berlin) ging in seinem Vortrag über *immerhin* der Primärfunktion dieser Partikel nach, wobei er das Freiburger Corpus „Gesprochene Sprache“, Teile des Mannheimer Corpus „Geschriebene Sprache“ und viele Eigenbelege herangezogen hatte. Unter „Primärfunktion“ wollte Weydt einen „dynamischen Perspektivewechsel“ bei der Beurteilung des Sachverhalts durch den Sprecher verstehen. Diese Funktion wurde nicht der Analyse von *immerhin* einfach vorangestellt, sondern sie wurde aus Textfunktionen ihrerseits abgeleitet. Hierdurch konnte Weydt zeigen, daß diese Partikel wichtige Funktionen bei Kommentierungs- und Argumentationsstrukturen übernimmt. Zur Verdeutlichung des dynamischen Perspektivewechsels wählte Weydt das anschauliche Beispiel seiner „Schanzentisch-Metaphorik“. Hiermit sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß ein Sprecher, der bei seiner Äußerung *immerhin* verwendet, von verschiedenen Erwartungsebenen ausgeht, die er durch Korrektur an die Realität angleichen muß. Ausgangspunkt ist eine Erwartungsskala mit relativ hoher Einschätzung bezüglich des durch den Satz ausgedrückten Sachverhalts. (Dies wird durch den ersten, d. h. höchsten Punkt auf der Schanze angedeutet.) Der zweite Erwartungswert, der erheblich unter dem ersten liegt, wird durch den zugrundegelegten Satz, der den Sachverhalt darstellt, ausgedrückt. Indem nun *immerhin* in den Satz inkorporiert wird, werden überhöhte Erwartung und zu geringe Erwartung aufeinander durch *immerhin* bezogen, wodurch der Sprecher mit seinem Satz unter Einschluß von *immerhin* zum Ausdruck bringt, daß der ursprünglich fixierte Sachverhalt seine Gültigkeit verliert, gleichzeitig aber die anvisierte Bewertung des Sachverhalts sich als zu gering herausstellt, um dann schließlich mit *immerhin* zu verdeutlichen, daß die durch diese komplexe Bewertung ausgedrückte Betrachtungsweise nunmehr dem dargestellten Sachverhalt angemessen ist.

Zur Verdeutlichung ein Beispiel von Weydt: die Reportage eines Fußballspiels Manchester United gegen den HSV. Der HSV hat das Spiel verloren, und der Reporter sagt über den glücklosen Verlierer: „Und ich wünsche der Hamburger Mannschaft, die immerhin ja eifrig gespielt hat, daß sie jetzt noch ein bißchen mehr Unterstützung als in den letzten 10 Minuten vom Hamburger Publikum bekommt.“ Die

überhöhte Erwartungsstruktur des Sprechers kann gekennzeichnet werden als „der HSV wird das Spiel gewinnen“. Daß natürlich auch der HSV verlieren kann, ist gewissermaßen implizit als zweiter Erwartungspunkt angelegt, und genau dieser entspricht später der Realität. Durch *immerhin* wird nun zwischen diesen beiden Erwartungsstrukturen vermittelt, so daß die Enttäuschung über das verlorene Spiel nicht total ist, sondern: „immerhin wurde vom HSV eifrig gespielt“.

Durch *immerhin* versucht also der Sprecher, den Hörer dazu zu bringen, den verhandelten Gesprächsgegenstand von einer niedrigen Erwartungshaltung her positiv zu beurteilen, um so der zweiten negativen Erwartungsstruktur ihre Totalität zu nehmen. Nach dieser anschaulichen inhaltlichen Bestimmung von *immerhin*, die Weydt an mehreren Beispielen verdeutlichen konnte, stellte er die Eintragung im Wörterbuch Klappenbach/Steinitz zur Diskussion und brachte hier aufgrund seiner Analysen Änderungen der Lexikoneinträge bezüglich *immerhin* ein.

W. Thümmel (Göttingen) war bei seinem Beitrag „Syntaxregeln für Ausdrücke der deutschen Standardsprache mit der Partikel *ja*“ an einer syntaktischen Beschreibung von *ja*-Verwendungen interessiert, die ausschließlich aus schriftsprachlichem Datenmaterial stammten. Im einzelnen interessierte ihn die Konstruktion einiger kontextfreier Basisregeln für die Beschreibung von Strukturen, die man der deutschen Standardsprache unterlegen kann. Hierbei stützte er sich vor allem auf die Arbeiten von Clément und Thümmel (1975): Grundzüge einer Syntax der deutschen Standardsprache. Wiesbaden. Als Entscheidungskriterium für das Vorkommen von *ja* ließ Thümmel nur sog. „klare Fälle“ zu. Obwohl auf sein „native-speaker“-Bewußtsein bezogen, konnte er doch für die meisten der von ihm angegebenen Beispiele von einer allgemeinen Akzeptabilität bezüglich der deutschen Standardsprache ausgehen. Er schloß ferner die Verwendung von *ja* in solchen Fällen aus, in denen *ja* als [‘ja:’] oder [ja:] realisiert wird.

Sein Prüfverfahren zur Aufstellung bestimmter syntaktischer Regeln für die Verwendung von *ja* durchlief sodann sieben Schritte: Zuerst wurde geprüft, ob *ja* in eine von sechs Modalpartikel-Kategorien gehört; als zweites Prüfverfahren wurde der Frage nachgegangen, ob *ja* der Kategorie „sitp“ (Situativ-Phrase) zugeordnet werden kann; im dritten Verfahren wurde geprüft, ob *ja* der Kategorie „konsp“ (Konsekutiv-Phrase) zugeordnet werden kann; dann folgt die Überprüfung der Beziehung zwischen *ja* und sog. „Rangierpartikel“, wie *außerdem*, *vor allem* etc.; es schloß sich die Untersuchung von *ja* in solchen Ausdrücken an, die man allgemein als Einbettungen beschreiben kann; ein sechstes Analyseverfahren diskutierte die Form *ja* in bezug auf die Einführung einer Kategorie „JA“; und schließlich der Vorschlag einer Teilsyntax mit integrierter „JA-Regel“.

Thümmel diskutierte dann die verschiedenen Möglichkeiten und konstruierte entsprechende in Bauform dargestellte Teilsyntaxen.

Diese beiden Beiträge schienen mir am Eröffnungstag des Kolloquiums am deutlichsten die Bandbreite der auftretenden Probleme bei der Beschreibung von Partikeln deutlich zu machen.

Der Beitrag von A. Gerstenkorn (Darmstadt) über „Partikeln in einem pragmatischen Sprachmodell“ befaßte sich mit der Möglichkeit einer Beschreibung von Modalpartikeln mit Hilfe einer angenommenen „pragmatischen Tiefenstruktur“, die sich als explizite prädikatenlogische MOD (MAT)-Tiefenstruktur darstellen läßt. Das von Gerstenkorn in einigen Punkten dargestellte Modell versucht, sprachliche Mittel hinsichtlich ihrer Verwendung als etwas zu Behauptendes, was durch MOD realisiert wird, und als etwas Behauptetes (dies

sind die Realisierungen von „MAT“) bezogen auf ein und denselben Sprechakt darzustellen. Hierbei wird MOD in fünf Klassen (Modemen) subklassifiziert: „EMOTIV“, „EXPRESSIV“, „PARTIZIPATIV“, „ABSOLUT“ und „POSITIV“. Diese Klassen lassen sich ihrerseits subklassifizieren, wodurch dann eine Anzahl von Partikeln wie *ja, leider, vielleicht, nicht* usw. erfaßt werden können, die sich besonders gut zur Bestimmung illokutiver Akte eignen. Wichtig ist nun – und hierauf wies Gerstenkorn besonders hin –, daß die tiefenstrukturellen Modeme an der Oberfläche durch unterschiedliche sprachliche Mittel repräsentiert werden können: So kann z. B. die Unterklasse eines Modems NICHT heißen, während an der Oberfläche Partikeln wie *nein, nicht, kein* usw. zur Realisierung herangezogen werden können. Die Reihung von verschiedenen an der Oberfläche auftretenden Partikeln kann Gerstenkorn dadurch beschreiben, daß er hierfür eine hierarchisch geordnete Tiefenstruktur ansetzt.

Eine den Vortrag negativ beeinflussende Komponente, die aber der Vortragende selber zu vertreten hatte, war die Tatsache, daß Gerstenkorn aus seiner Veröffentlichung (Das 'Modal'-System im heutigen Deutsch (= Münchener Germanistische Beiträge 16). München. 1976) sporadisch einige Punkte herausnahm und dem Publikum vortrug, was dazu führen mußte, daß der Zuhörer oft die Zwischenschritte, die zum Verständnis des Vortrags notwendig gewesen wären, nur hätte nachvollziehen können, wenn er die Veröffentlichung von Gerstenkorn bereits im Detail gekannt hätte. Hierdurch nahm sich Gerstenkorn die Chance, seine sehr interessante Konzeption an einem relativ begrenzten Einzelphänomen darzustellen.

Bei den Sitzungen der „formalen Sektion“ am 8. 9. wurde deutlich, daß die semantischen Beziehungen von Partikeln zu den übrigen Teilen eines Satzes sich von zwei grundsätzlich verschiedenen Aspekten her untersuchen lassen, die man mit „von außen nach innen“ und „von innen nach außen“ charakterisieren kann.

„Von außen nach innen“ geht man dann vor, wenn man von einem Text, d. h. einem Stück Syntax, oder einem entsprechenden semantischen Gebilde (einer Argumentation, einer (zeitlich ausgedehnten) Gebrauchssituation) ausgeht und die Rolle von Partikeln in einem Satz so bestimmt, daß sie die Stelle des Satzes in dem gegebenen größeren Gebilde anzeigen sowie anzeigen, um was für ein größeres Gebilde es sich handelt. „Von innen nach außen“ geht man dagegen dann vor, wenn man Syntax und/oder Semantik von Partikeln innerhalb eines Satzes bestimmt und dann erst ggf. die Rolle des Satzes in einem größeren Gebilde untersucht.

Zumindest lassen sich die Resultate der bei den obengenannten Sitzungen vorgetragenen Arbeiten so typologisieren, wenn auch bei der Gewinnung der Resultate wahrscheinlich Überlegungen in beiden Richtungen notwendig sind. Zur ersten Richtung lassen sich die Vorträge von E. Eggs (Berlin) und Renate Bartsch (Amsterdam) rechnen.

Für Eggs sind Partikeln die sprachlichen Mittel, mit denen ausgedrückt wird, daß bestimmte Argumentationsschritte vollzogen werden. Über alle irgendwie existierenden Arten von Argumentationen ist eine „Topologie“ (nicht im mathematischen Sinn) zu definieren; was hierzu eine „nützliche“ Topologie ist, ist Aufgabe empirischer Arbeit. Eggs schlägt vor, von einer Klassifizierung von Rede in „Rats-“, „Gerichts-“ und „Lobrede“ auszugehen. Wörter wie *wenn auch, gerade, denn, nämlich, sogar, sonst* etc. spielen dann in Argumentationen, die ihrerseits zu einer dieser drei Arten von Rede gehören, eine bestimmte Rolle. Es wurde vorgeschlagen, den Zusammenhang zwischen einzelnen Wörtern (Partikeln) und den Mei-

nungen (topoi), auf die sie sich innerhalb der Argumentation beziehen, kohärent darzustellen.

R. Bartsch macht eine Unterscheidung zwischen „Wahrheitsbedingungen“ und „anderen Gebrauchsbedingungen“ von Sätzen; die Bedeutung von Partikeln ist in starkem Maße von jenen „anderen Gebrauchsbedingungen“ abhängig. Anhand von Sätzen mit *noch*, *mehr*, *schon*, *auch* zeigt sie, welche anderen Bedingungen, die mit vorhergehender Information, Erwartungen etc. von Sprecher und Hörer zu tun haben, eine Rolle spielen. Die anschließende Diskussion bezog sich im wesentlichen auf die hiermit erneut aufgeworfene Frage der Abgrenzung von Semantik und Pragmatik.

Von den Vertretern des zweiten Aspektes bilden H. H. Lieb (Berlin), P. Eisenberg (Hannover) und B. J. Fischer (Berlin) insofern eine Gruppe, als ihre Arbeiten der von Lieb konzipierten „Axiomatischen Grammatik“ nahestehen, J. Ballweg (Mannheim) dagegen innerhalb der modelltheoretischen Semantik arbeitet (diese Gegenüberstellung hat nur mnemotechnischen Wert). Zunächst sei von letzterem berichtet: Sein Vortrag war der Semantik der Konjunktion *weil* gewidmet und dokumentierte den Stand seiner Arbeit(en) zur Kausalität. Anknüpfend an auf bestimmte Weise strukturierte Modell, d. h. solche, die einen „Spielbaum“ enthalten (sie wurden von L. Åqvist (Stuttgart) wiederholt in Betracht gezogen) gelingt ihm eine Definition des Begriffs 'A verursacht B', die gegenüber der Definition von D. Lewis ((1973): Causation. In: *Journal of Philosophy* 70, 17, 556–567) intuitive Vorteile aufweist, die auch der daraus definierten Semantik von *weil* zugutekommen. Die Diskussion bezog sich auf die methodische Problematik, u. a. darauf, wieviel des „tatsächlichen“ Gebrauchs des Wortes *weil* durch eine solche Definition ausgeschöpft werden kann angesichts der nicht im strengen Sinn kausalen Verwendungsweisen von *weil* (z. B. motivierend: *Uli fährt nach Burgund, weil es dort guten Rotwein gibt*).

Von den Vorträgen zur „axiomatischen Grammatik“ ist zunächst der von H. H. Lieb zu nennen, am explizitesten ein Beitrag zu diesem Ansatz. Als Resultat des Vortrages ergab sich eine Klassifikation für einen bestimmten Teil dessen, was herkömmlicherweise zu den Partikeln gerechnet wird, und zwar für die Konjunktionen. Diese lassen sich anhand derjenigen syntaktischen Eigenschaften klassifizieren, die die Konjunkte aufweisen und die für deren „Markierungsstruktur“ eine Rolle spielen. Einzelne Wörter (z. B. *und*, *weil*, *daß*) können dabei mehreren Klassen zugehören. Die Diskussion bezog sich auf den Zusammenhang des Begriffes „Markierungsstruktur“ mit übrigen Termen, die, am Anfang des Vortrages auftauchend, den Gesamtansatz kennzeichneten.

P. Eisenbergs Beitrag beschäftigte sich mit einer grundlegenden Aussonderung und Klassifizierung der Präpositionen im Deutschen. Die Klassifizierung wurde anhand der Bildung der Präpositionen vorgenommen, als Repräsentanten seien *dank*, *anhand*, *anfangs*, *abzüglich* genannt. Es ergaben sich klassische Wortbildungsprobleme: die Produktivität einzelner Klassen, mögliche semantische Unterschiede zwischen Wort und entsprechender verarbeiteter Phrase. Der Vortrag war ein Beispiel dafür, wie bestimmte Fragen nur zu beantworten sind, wenn auch die diachronische Betrachtungsweise gleichzeitig berücksichtigt wird.

B. J. Fischers Beitrag lieferte eine Semantik der Konjunktion *wenn*, deren syntaktische Eigenschaften zunächst im Rahmen der axiomatischen Grammatik festgelegt wurden und deren semantische Eigenschaften für ein Translat von *wenn* durch eine Reihe von Axiomen festgelegt wurden. Dabei gelingt es Fischer, gegenüber der von D. Lewis ((1973): Counter-

factuals. Cambridge/Mass.) festgelegten Semantik für kontrafaktische Bedingungssätze Bedingungen aufzustellen, die insgesamt adäquater den Gebrauch solcher Sätze in natürlichen Sprachen repräsentieren. In der Diskussion wurde u. a. auf die Rolle eingegangen, die Axiomenmengen einerseits und Bedeutungspostulate anhand eines Modells andererseits spielen können.

Eine ganze Anzahl von Beiträgen befaßte sich mit der Rede- bzw. Dialoggliederungsfunktion von Partikeln, analysierte also „von außen nach innen“.

H. Opalka (Bielefeld) betonte die Wichtigkeit einer Berücksichtigung der Intonation bei der Analyse der Funktion von Partikeln. Er postulierte eine „pragmatische Grammatik“, die den Bezug herzustellen habe zwischen Strukturanalysen (der wissenschaftlichen Grammatiken) und Konversationsanalysen. Wichtig war ihm die Differenzierung von Dialogsequenzen in Äußerung (mit syntaktischer, semantischer und pragmatischer Struktur) und Redesignale (mit nur pragmatischer Struktur). In engem Zusammenhang mit der Analyse von Redesignalen wurde die Analyse von Pausen gesehen, für die die Unterscheidung 'Gesprächspause', 'Redepause' (mit Sprecherwechsel) und (einfache bzw. komplexe) 'Sprechpause' vorgeschlagen wurde. Anhand authentischer Beispiele aus einem Tonbandmitschnitt eines Gesprächs wurde die Eröffnungsfunktion von *ja* in Dialogen mit dem vorgestellten Instrumentarium analysiert.

W. Bublitz (Trier) und M. v. Roncador (Augsburg) untersuchten *übrigens* und *nun* als Gliederungssignale, die jeweils den Beginn bzw. das Ende eines Exkurses signalisieren. Zur Klärung ihrer Verwendungsweisen zogen sie Gesprächsmaximen heran, z. B. daß ein Themawechsel voraussetzt, daß der jeweilige Sprecher dem neuen Thema annähernd gleiches Gewicht beimißt wie dem alten; daraus konnten sie interessante Konsequenzen ableiten, so z. B. die Notwendigkeit der Begründung eines Themawechsels in den Fällen, in denen die Wichtigkeit des neu eingebrachten Themas nicht evident ist, oder die Höflichkeitsmaxime, nicht von einem dem Gesprächspartner offensichtlich wichtigen Thema mit *übrigens* zu einem offensichtlich belanglosen überzuwechseln. (A: *Meine Tochter ist mit einem Linguisten nach Amerika durchgebrannt, und ich bin völlig mit den Nerven am Ende.* – B: *Ja. Übrigens ist morgen die Fußballsaison in der Kreisklasse zu Ende.*)

Die Referenten wiesen auch noch auf die Möglichkeit hin, ein Thema abzubrechen, indem man eine Abschweifung vornimmt, von der man nicht zurückgeht, um so das krasse *Darüber möchte ich nicht reden* o. ä. zu vermeiden.

In der Diskussion wurde *übrigens* darauf hingewiesen, daß mit *übrigens* auch Teile von Argumentationssträngen o. ä. quasi nachgeschoben werden können.

Auch U. Quasthoff (Berlin) beschäftigte sich mit der Funktion von Gliederungssignalen und Verknüpfungsmitteln. Sie unterschied dabei Signale, die Redeteile gliedern und verknüpfen wie *na ja*, *jedenfalls*, *und dann* von Zustimmung heischenden Partikeln wie *ne*, *gell* und Abtönungspartikeln wie *ja*, *doch*. Sie konnten zeigen, daß auch sententielle Strukturen als Gliederungs- und Verknüpfungsmittel fungieren können, besonders Sätze, die gemeinsames oder als gemeinsam unterstelltes Wissen repräsentieren; diese Sätze sind ja häufig markiert, und wir wissen doch auch alle wie: durch *ja* oder *doch*, *gell*?

S. Koch-Kanz und L. Pusch (Konstanz) untersuchten die Abtönungspartikel *schließlich*, die sie zuerst von dem Temporaladverb *schließlich* abgrenzten. Aus der Tatsache, daß *schließlich*-Sätze Informationen bringen, die der Sprecher dem Hörer als bekannt unter-

stellt, ließ sich nicht nur der Vorwurfscharakter von Begründungen mit *schließlich*-Sätzen ableiten, sondern auch einige Vorkommensrestriktionen, so z. B., daß *schließlich* nicht in Imperativsätzen (*Reich mir schließlich die Hand, mein Leben.*) und nicht in performativen Sätzen auftreten kann (*Hiermit taufe ich Dich schließlich auf den Namen Pankraz.*). Mit einem *schließlich*-Satz kann man nicht nur die Ursache oder Folge des im vorhergehenden Satz bezeichneten Sachverhaltes angeben, sondern auch begründen, warum man welchen Sprechakt tut (*Rauch nicht so viel, Wölfchen – das ist schließlich wirklich nicht nötig.*).

Schließlich belegten die Autoren noch, daß mit *schließlich* eingeleitete Begründungen die so begründeten Behauptungen gegen mögliche Einwände quasi immunisieren (*Ich kann Dir kaum folgen; schließlich hör ich das zum ersten Mal.*).

Am Freitag, den 9. 9. war der ganze Vormittag reserviert für eine Diskussionsrunde, in der lose Enden aus vorangegangenen Diskussionen verknüpft werden sollten. Schwerpunktthemen dieser Diskussion waren einerseits die Unterscheidung von Semantik und Pragmatik, die ja schon im Anschluß an den Vortrag von Bartsch heftig diskutiert wurde, andererseits die Diskussion der von Gülich vorgetragenen These, daß sich zumindest die klassisch so genannten 'Abtönungspartikeln' am besten beschreiben lassen durch ihre Funktionen bei der Steuerung von Kommunikation, wobei die anfallenden „Organisationsaufgaben“ sich grob unterteilen lassen in die Organisation der Kooperation der Kommunikationsbeteiligten (Sprecherwechsel, Zustimmung, Zurückweisung u. ä.), die Herstellung von Verständlichkeit (Erklärung, Korrektur u. a.) und die Organisation des Ablaufes der Kommunikation in der Zeit (Anknüpfung, Eröffnung, Abschluß u. ä.). Neben der Möglichkeit der expliziten Steuerung durch metakommunikative Zwischensequenzen bietet die Verwendung bestimmter Partikeln die Möglichkeit einer nicht expliziten Steuerung. Eine Illustration dazu bieten bereits die zuletzt erwähnten vier Vorträge, die auch zeigen, daß das Vorliegen kommunikationssteuernder Funktionen in einigen Fällen nur einen Aspekt der Partikel beschreibt (siehe *schließlich*).

Ein Empfang des Rektors der Freien Universität bot eine willkommene Gelegenheit, informell weiterzudiskutieren oder einfach nur beim small talk die Atmosphäre weiter zu verbessern. Eigentlich wäre hier der Bericht am Ende, wenn nicht gerade jetzt die Information zu geben wäre, daß schließlich noch nicht alle Probleme der Partikeln gelöst sind. Besonders müssen endlich die Fragen angegangen werden, wie denn nun eigentlich die Vermittlung von Partikeln im Deutschunterricht aussehen soll. Freilich kann nur die Zusammenarbeit vieler Wissenschaftler uns wirklich weiterbringen. Ein Institut für Partikelforschung ist jedoch leider noch nicht in Sicht; aber immerhin – vom 5. 9.–8. 9. 1979 findet jedenfalls in Berlin statt das „Kolloquium Partikeln im Deutschunterricht“ (Näheres bei Prof. Dr. H. Weydt, FU Berlin, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33).

Dr. Michael Grabski
Freie Universität Berlin, Fachbereich 16 – Germanistik, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33

Dr. Joachim Ballweg
Institut für deutsche Sprache, Friedrich-Karl-Str. 12, 6800 Mannheim

Dr. Hubertus Opalka
Universität Bielefeld, Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft, Postfach 8640, 4800 Bielefeld